

Nachruf auf Hans Peter Rosemeier

Mit Trauer nehmen wir Abschied von Hans Peter Rosemeier, unserem langjährigen Vorgesetzten und Mentor, der am 19. Februar 2006 im Alter von nur 61 Jahren nach einer langen und schweren Krankheit in Berlin gestorben ist. Hans Peter Rosemeier hat in München, Karlsruhe, Wien und Regensburg studiert. Nach dem Studium war er am Max-Planck-Institut für Psychiatrie in München tätig, anschließend an der Fakultät für Philosophie und Psychologie der Universität Regensburg. Im Alter von nur 34 Jahren übernahm er 1976 die Leitung des Institutes für Medizinische Psychologie an der Freien Universität Berlin und 2001 auch die Leitung des an der Charité angesiedelten universitätsübergreifenden Instituts und übte diese Leitungsposition 30 Jahre lang aus. Er engagierte sich in der Deutschen Gesellschaft für Medizinische Psychologie, deren Vorsitz er von 1985–1989 innehatte, war Gründungsherausgeber der Zeitschrift *Psychomed*, Schriftleiter des *Jahrbuchs für Medizinische Psychologie*, Herausgeber der Lehrbuchreihe UTB im Reinhardt-Verlag und Lehrbuchautor eines beliebten Standardwerkes für Medizinstudierende, *Medizinische Psychologie und Soziologie* mit vier Auflagen. Er hat das Profil und das Ansehen des Faches Medizinische Psychologie im deutschsprachigen Raum und in der Berliner Universitätsmedizin von Anbeginn wesentlich geprägt.

Hans Peter Rosemeier war ein guter Psychologe in dem grundlegenden Sinn, dass er sich in andere hineinversetzte. Sein Fach, die Medizinische Psychologie, verstand er als Aufforderung, die Ängste, die Konflikte und die Scham der Leidenden wie der Behandelnden zu verstehen und ihnen einen Zugang zu schwierigen, tabuisierten Bereichen ihres Erlebens zu ermöglichen. Rosemeier entwarf eine *Intimitätspsychologie*, die sich auf den körperlichen Intimbereich wie auf die Intimität menschlicher Beziehungen erstreckte. Rosemeier setzte sich mit Tabuthemen auseinander, die sich für das medizinische Handeln häufig als hochrelevant erweisen, aber in Forschung wie in Lehre und Fortbildung meist zu kurz kommen: Umgang mit Sterben und Tod, Menstruationserleben, Sexualität und Partnerschaftskonflikte, die psychische Situation von Frauen im Klimakterium. In den „Berliner Untersuchungen zur Todesvorstellung“ wurden Männer und Frauen der Berliner Allgemeinbevölkerung, Angehörige medizinischer Berufe und Krankenhauspatienten über ihre Todesvorstellungen befragt. Es wurden vier Typen von Todesvorstellungen identifiziert (Tod als Lebensende, Tod als Schicksal, Tod als Erlösung und Tod als Schrecken) und Zusammenhänge dieser Todeskonzepte mit soziodemographischen und situativen Faktoren analysiert. In der Berliner Studie zum Menstruationserleben (mit Rolf Saupe und Erica Mahr) wurde ein Fragebogen zum Erleben der Menstruation entwickelt und mithilfe clusteranalytischer Verfahren drei distinkte Typen des Menstruationserlebens unterschieden. In einem weiteren Forschungsprojekt (mit Beate Schultz-Zehden) ging es um die Erforschung der psychischen Situation von Frauen im Klimakterium: Es konnte gezeigt werden, dass es große Differenzen in der subjektiven Beeinträchtigung durch klimakterische Symptome gibt und dass viele Frauen in dieser Lebensphase mehr unter gesellschaftlichen Normen (jugendliches Attraktivitätsideal) als unter hormonellen Veränderungen leiden. Das Besondere an seiner Forschungstätigkeit war, dass sie immer einen sehr starken Anwendungsbezug hatte: In unzähligen Vorlesungen, Vorträgen und Workshops

hat er wertvolle Aufklärungs- und Fortbildungsarbeit geleistet und die Bedeutung des Faches Psychologie für das medizinische Handeln immer wieder eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Als Vorgesetzter hat er es in harmonischer Zusammenarbeit mit Brigitte Hoffmann geschafft, eine aufgeschlossene und herzliche Atmosphäre in seinem Institut herzustellen, um die uns viele Kollegen und Kolleginnen beneidet haben. Er interessierte sich jederzeit für unsere fachlichen wie privaten Fragen und Nöte und stand immer für ein beratendes und unterstützendes Gespräch zur Verfügung. Er hat seine Mitarbeiter mit großem Engagement in die Lehre der Medizinischen Psychologie eingeführt und durch eine bewundernswerte Art der konstruktiven Kritik Supervision und Fortbildung geleistet. Mit vielen Mitarbeitern hat er gemeinsame Forschungsprojekte insbesondere zur Intimitätsforschung geplant und durchgeführt, er förderte aber auch uneingeschränkt diejenigen von uns, die ihr eigenes Forschungsthema finden und ausbauen wollten. Heute erst, da wir selbst in vergleichbaren Positionen sind, wissen wir zu ermaßen und zu würdigen, wie vorbildlich er seine Mitarbeiter fachlich wie menschlich unterstützte. Wir konnten uns immer auf ihn verlassen, auch wenn wir selbst sicher nicht immer für ihn da waren.

Hans Peter Rosemeier war ein begnadeter Kommunikator. Geradezu unheimlich konnte er sich in andere einfühlen. Studierende wie Ärztinnen und Ärzte waren fasziniert davon, wie er sie an die Hand nahm und überraschen konnte, indem er nicht nur bei Dritten, also beispielsweise Patienten, sondern bei ihnen selbst verborgene Gefühle und Handlungsmöglichkeiten aufwies. In der Lehre war er ein besonderes Talent. Nicht umsonst war seine Vorlesung „Medizinische Psychologie“ eine der beliebtesten unter den Medizinvorlesungen. Mehrfach erhielt er den Preis der Studierenden für die beste Lehre. Symptome des Ausbrennens waren bei ihm auch nach fast 30 Jahren nicht auszumachen. Er öffnete sich immer wieder für seine Studierenden und vermittelte die Medizinische Psychologie mit Begeisterung, Temperament und Witz.

Die Freie Universität profitierte in der Hochschulpolitik von Rosemeiers Fähigkeit, kontroverse Sichtweisen und Interessen miteinander zu vermitteln. Er war gefragt als Ausgleicher und als jemand, der, wenn andere aufgaben, erst recht das Gespräch in Gang hielt oder wieder neu knüpfte. Er war unter anderem Vorsitzender der Entwicklungsplanungskommission, Mitglied der Kommission für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs (FNK), des Akademischen Senats und des Kuratoriums der Freien Universität.

Trotz seiner schweren Krankheit war Hans Peter Rosemeier bis zuletzt aktiv und engagierte sich in seinen verschiedenen Aufgabenbereichen. So fand am Silvestertag 2005 noch eine Disputation statt: bei ihm zu Hause. Er hatte so viel über den „richtigen“ Umgang mit Sterben und Tod geforscht und gelehrt – und doch ist es häufig anders, wenn man selbst betroffen ist. Hans Peter Rosemeier jedoch ging auf eine so offene Art mit seiner Krankheit um, die für viele Studierende, Kollegen und Kolleginnen ein Vorbild sein wird. Er wird uns fehlen.

Tilmann Habermas (Frankfurt am Main)

Monika Sieverding (Heidelberg)